

Vollzeitstudierende – ein Mythos

Annette Klein, Prof. Dr. Sigrid Metz-Göckel, Petra Selent

Zu diesem Schluss kommt das Forschungsprojekt »Fachnahe studentische Erwerbsarbeit in den Ingenieurwissenschaften und ihre Bedeutung für den Arbeitsmarkt« (JobIng). Angeschrieben wurden mehr als 4.000 Studierende ab dem 5. Semester (jeder dritte Student und alle Studentinnen) in den Diplom-Studiengängen Bau(ingenieur)wesen, Maschinenbau und Informatik, geantwortet haben 22%. Ebenso wurden Interviews mit Lehrenden und Personalverantwortlichen aus Wirtschaftsunternehmen geführt.

Die Ergebnisse dieser Studierendenbefragung belegen, dass die Mehrzahl (74%) der Studierenden neben dem Studium in nicht unerheblichem Umfang jobbt. Der Durchschnitt liegt bei 14 Stunden pro Woche, mit der Semesterzahl steigt auch die Wochenarbeitszeit. Kein Wunder also, dass knapp jede/r Fünfte angibt, sie/er könne sich nicht mehr ausreichend auf das Studium konzentrieren.

Taxi fahren, Kellnern, Nachhilfe geben oder Supermarktregele auffüllen – bei angehenden Ingenieurinnen und Ingenieuren sind diese typischen Studierendenjobs kaum noch gefragt. Unserer Studie zufolge jobben sie überwiegend fachnah zur eigenen Spezialdisziplin und haben ihre Karriere im Blick. So gaben immerhin 73% der jobbenden Befragten an, dass ihr Job einen Bezug zu den Studieninhalten bzw. zur künftigen Tätigkeit als Ingenieur/in hat. Bei der Einschätzung der Fachnähe der Jobs verließen wir uns nicht auf die Selbstaussage der Befragten, sondern werteten diese anhand der detaillierten Beschreibungen der Tätigkeiten der Jobber aus.

Studiengebühren sorgen eher für eine Verlängerung als eine Verkürzung des Studiums

Dass Gebühren für kürzere Studienzeiten sorgen würden, ist eines der häufigsten Argumente der Gebührenbefürworter. Doch den Ergebnissen der Dortmunder Studie zufolge, ist zumindest in den technischen Studiengängen eher der gegenteilige Effekt zu erwarten: 34 Prozent derjenigen, die zum Zeitpunkt der Befragung noch nicht jobbten, gaben an, bei Einführung der Studiengebühren einen Job aufnehmen zu müssen. Und fast die Hälfte (46 Prozent) der Jobber werden mehr Zeit in den Job investieren müssen und damit ein noch längeres und teureres Studium in Kauf nehmen (vgl. Abb. 1). Nur acht Prozent der befragten Studierenden sagten von sich, sie würden wegen der Studiengebühren

weniger oder gar nicht mehr arbeiten. Vor allem diejenigen, die zur Finanzierung ihres Lebensunterhalts jobben müssen, sind von der Einführung der Studiengebühren besonders hart betroffen. Dies sind immerhin 64% der jobbenden Studierenden.

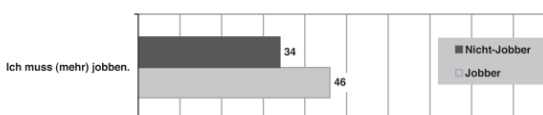


Abb. 1: Auswirkungen der Studiengebühren nach jobbenden und nicht-jobbenden Studierenden (in %)

(Quelle: Projekt JobIng, Studierendenbefragung 2005, Frage 26)

Angesichts der hohen Zahlen derjenigen, die auf einen Verdienst neben dem Studium angewiesen sind, ist die Vergabe von Stipendien zum Abbau sozialer Härten nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Zwar wäre der Vorteil eines Stipendienfonds, dass Studierende ohne die finanzielle Absicherung (z.B. über die Eltern) weniger jobben müssten und sich stärker auf ihr Studium konzentrieren könnten. Bei der hohen Zahl potentieller Antragsteller auf ein Stipendium wird ein solcher Fonds sehr rasch ausgeschöpft sein, es sei denn, das gesamte Gebühren-Geld würde in Stipendien investiert.

Sinnvoller erscheint es daher, dass sich die Hochschulen der Studienrealität stellen und neben dem Vollzeitstudium einen Modus des Teilzeitstudierenden einführen und andere Studienformen zulassen. Das 9. Studierenden-survey (2005) stellt z.B. fest, dass „Studierende, die ihre Ausbildung durch eigene Erwerbsarbeit während der Vorlesungszeit finanzieren müssen, [...] sehr viel häufiger bereit [sind], neue Formen der Studienorganisation zu nutzen. [...] Bei steigender Erwerbsbelastung nimmt die Akzeptanz alternativer Formen stetig zu“ (BMBF 2005:277). Besonders attraktiv scheint für die Jobbenden die Möglichkeit zu sein, in Teilzeit, in einer „offenen Universität“ und in Form eines Sandwichstudiums studieren zu können (vgl. dazu Abschlussbericht des JobIng-Projekts).

Jobben ist eine Investition in die Zukunft

Denn eines zeigt die JobIng-Studie deutlich: Fachnahe Arbeit während des Studiums wiegt die längere Studienzeit offenbar auf. Vor allem soziale Kompetenzen – wie Teamfähigkeit und Vermittlungs- und Konfliktlösungskompetenz – scheinen im Job besser vermittelt zu werden als an den Hochschulen. So gab gerade mal

jeder zehnte Befragte an, er habe in seinem Studium häufig die Möglichkeit, sich auf zukünftige Führungsaufgaben vorzubereiten, im Job immerhin ein Drittel. Im Job werden nicht nur wichtige Kompetenzen für den zukünftigen Beruf erworben, er bietet für viele auch die Möglichkeit, wertvolle Kontakte für den Berufseinstieg zu knüpfen.

Auch die Wirtschaft steht dem Jobben – anders als es zu erwarten gewesen wäre – neben dem Studium überwiegend positiv gegenüber, denn schließlich wird ein Teil der Beschäftigten aus dem studentischen Mitarbeiterpool rekrutiert. Die Praxiserfahrung wird bei Einstellungen höher bewertet als ein kurzes Studium.

FAZIT

Das Bild vom Vollzeitstudierenden ist mit der heutigen Studienrealität nicht mehr zu vereinbaren. Die meisten Studierenden sind finanziell auf das Jobben angewiesen und studieren nur mehr in Teilzeit und in den untersuchten Studiengängen überwiegend fachnah. Damit wird schon während des Studiums „fließend“ der Übergang in den Beruf vollzogen. Das Jobben und die Einführung von Studiengebühren haben einen Einfluss auf die Studiendauer. Das Jobben neben dem Studium ist insofern positiv zu bewerten, als die überwiegende Mehrheit

der jobbenden Befragten fachnah arbeitet und der Job einen Bezug zum Studium hat. Zudem ermöglicht er den Erwerb berufsrelevanter Qualifikationen.

Die für die Umsetzung von B.A.- und M.A.-Studiengängen Verantwortlichen sind über die konkreten Studien- und Lebensbedingungen ihrer Studierenden kaum informiert. Die Planungen für die neuen Studiengänge sehen ausschließlich Vollzeitstudierende vor. Über eine flexible Gestaltung von Studien- und Lehr-/ Lernformen sollte nachgedacht werden.

Die studienbegleitende Erwerbsarbeit fordert Universitäten heraus, Rückschlüsse für die Gestaltung der Lehre und Studienorganisation zu ziehen und eine stärkere Vernetzung von Arbeitswelt und Hochschule in Form von Praxisbezügen in Curricula und Projektarbeit als Synergieeffekte für die Hochschulausbildung anzustreben.

Literatur:

Metz-Göckel, Sigrid; Klein, Annette; Selent, Petra (2006): Fachnahe studentische Erwerbsarbeit in den Ingenieurwissenschaften und ihre Bedeutung für den Arbeitsmarkt. Abschlussbericht. Dortmund http://www.hdz.uni-dortmund.de/uploads/media/Abschlussbericht_Juni_2006.pdf

Bargel, Tino / Ramm, Michael / Multrus, Frank (2005): Studiensituation und studentische Orientierungen. 9. Studierenden survey an Universitäten und Fachhochschulen. Bonn

Wissen über sich selbst generieren und sich ein Bild machen – Innerinstitutionelle Hochschulforschung am HDZ

Marion Kamphans, Annette Klein, Petra Selent, Dr. Karin Zimmermann

Im Prozess des Strukturwandels sind Hochschulen auf Wissen und Informationen über sich selbst besonders angewiesen, damit sie den Anforderungen durch die Umstellung auf Bachelor- und Master-Strukturen und der Einführung von Studiengebühren gerecht werden können. Diese Prozesse des Strukturwandels zu analysieren und zu unterstützen, kann durch innerinstitutionelle Hochschulforschung geleistet werden.

Innerinstitutionelle Hochschulforschung oder Institutional Research, wie es im US-amerikanischen Kontext heißt, ist ein junges Forschungsgebiet, das methodisch kontrolliertes Wissen über die eigene Hochschule generiert (Auferkorte-Michaelis 2005a). Diese Form

der institutionellen Selbstbeforschung wurde seit den 1990er Jahren am Hochschuldidaktischen Zentrum der Universität Dortmund entwickelt. Seitdem werden in Kooperation mit den Fachbereichen Projekte mit mikroperspektivischem Fokus vor allem auf den Bereich Studium und Lehre an der Universität Dortmund durchgeführt (vgl. Auferkorte-Michaelis 2005a; Kamphans et al. 2004; Kamski et al. 2005; Klein et al. 2005; Metz-Göckel/Selent 2004). Bislang wurden in Projekten dieser Art spezielle Fächer- und Studiengruppen (z.B. Ingenieurstudierende, internationale Studierende) oder Lehrveranstaltungen (Evaluation, Veranstaltungskritik, E-Learning, Gender Mainstreaming, Fachkultur) untersucht. In der Regel werden dabei sozialwissen-